



Buſzta Nohi.

Von der Bagyva bis zum Tokajer-Berg.

Die Ebene am Mátra-Fuß.



ordöstlich und östlich der Bagyva-Linie erstreckt sich eine dreieckige Ebene längs des rechten Theißufers bis in die Gegend der Sajó-Mündung. Ihre Ränder gegen West und Nordwest unterlaufen das Mátra-Gebirge und das mit diesem in Verbindung stehende Bükk-Gebirge, von denen namentlich das erstere mit plötzlichem Ruck aus der Fläche aufspringt, um sich sofort gleich einer Bausteinmauer emporzuthürmen. Zur Zeit der tertiären vulkanischen Revolution geschah es, daß der gewaltige Hauptkegel der Mátra, der Kékes, sein hartes Trachytkopf zu so bedeutender Höhe erhob und seither wie ein ständiger Beobachter auf die guten und bösen Geschicke der zu seinen Füßen hingelagerten Ebene hinabsieht.

Der Kékes-Gipfel ist der höchste Aussichtspunkt in der Mátra. Bei schönem, klarem Wetter erblickt man von ihm aus sogar die Silberlinie der „blonden Theiß“, während das Auge auf dem Flachlande des Alföld nach allen Richtungen bis in die Nebel der entlegensten Fernen hinauszuweifen kann. Im Bükk aber, der weit näher an die Theiß heranschwenkt, ist jede irgend namhaftere Kuppe, ja in seinem östlichen und südlichen Theile jeder etwas erhöhte Punkt eine „Theiß-Warte“. Die locale Überlieferung hat sogar ihre Sage über diese großartige Aussicht. „Als unsere Ahnen — so erzählt sie —

dieses Vaterland gewannen, bestieg der greise Führer Örs „unseren Daróczer Berg“ und ließ den Blick rundum gehen, dann wandte er sein Antlitz der Theiß zu, strich seinen langen weißen Bart in zwei Hälften auseinander und gab, auf diese beiden Hälften deutend, seinen Kriegern den Marschbefehl: „In diesen beiden Richtungen gehet vor und besieget das Land bis an jenen großen Fluß!“

Die Ebene am Fuße der Mátra ist einer der augenfälligsten Beweise für die erfahrungsmäßige Auffassung, „daß das Alföld im Ganzen und Großen eine Mosaik aus stufenförmig zusammengesetzten Ebenen ist, deren höherliegende mit unregelmäßig gekrümmten Rändern in die niedriger gelegenen übergleiten“. Besagte Ebene erhebt sich von der zwischen 85 bis 90 Meter wechselnden Höhe des nächstliegenden Theißabschnittes bis zu Höhen von mehr als 170 Meter, so daß sie im Ganzen eine von West zu Ost abschüssige schiefe Fläche bildet; doch ist diese Abschüssigkeit eine so allmälige, daß das Auge sie kaum gewahr wird. Die geradlinige Glätte der Oberfläche erscheint so gleichmäßig, daß sie im Winter einem überfrorenen, ruhigen Meer, im Sommer einem riesigen gedeckten Tisch gleicht. Eintönig aber oder gar langweilig darf man sie trotzdem nicht nennen, denn es erscheinen auf ihr Wälder und Ortschaften in viel dichter Folge als in den südlich von hier gelegenen Theilen des Alföld. Auch ist sie, Dank der Nähe der Gebirge, von Bächen belebt, welche alle entweder der Theiß oder deren größeren Nebenflüssen zufließen. Unter diesen Bächen findet sich einer, der Hejö (= hév folyó heißer Fluß), dessen warmes Wasser selbst der strengste Winter mit keiner Eiskruste zu überziehen vermag. Dieser warme Bach ist der Abfluß der heißen Quelle Tapolca, die am Fuße des Bükk entspringt. Das schönste aber auf dieser Ebene ist ihr sommerliches Meer, die „Délibáb“-Luftspiegelung mit ihrem wogenden Seidenglanz, der an jedem sonnenhellen Tage die Ebene überflutet, als solle dadurch für immer die Erinnerung an jenes wirkliche Meer lebendig bleiben, welches einstmals hier gewogt hat, oder als solle die Volkssage Recht behalten, welche die „Délibáb“ als Fee darstellt, als wunderschöne Königstochter und Braut des Aarenkönigs Csöröz, der einst dieses Land beherrscht habe. Dieser sei vor der Vermählung ins Grab gestiegen, die Fee jedoch habe auch nach seinem Tode nicht aufgehört ihn zu lieben. Sie liebe ihn noch jetzt, kenne aber sein Grab nicht und wandle darum durch die Gegend, es zu suchen. Diese schöne Sage klingt bei Tompa folgendermaßen:

„Seht doch die Délibáb dort! . . .
Wenn Alles hell besonnt,
Aufblinkt sie leise bebend
Am flachen Horizont.
Im Alföld schwanen Fittichs
Erscheint und schwindet sie,

Sucht Csöröz und seinen Hügel
Und findet nie ihn, nie.
Und immer noch beweined,
Den einst sie weinend rief,
Erfüllt sie rings den Sehkreis
Mit Thränenfluten tief.“

Nachdem das Wasser sich verlaufen hatte, bildeten zurückgebliebene „Meeraugen“ noch lange Zeit Hindernisse für die Besiedelung der tiefer liegenden Theile. Es ist jedoch mehr als wahrscheinlich, daß die Bergbewohner dieser steinzeitlichen Epoche sich schon ziemlich früh des Tieflandes bemächtigten und es durch Pfahlbauten zu ihrem Wohnsitz, ja ihrer Festung tauglich machten. In sehr trockenen Jahren, wie z. B. 1863 geschah, ragen bei Aroktö (Vorsoder Comitats) aus der Theiß Pfahlreihen empor. In der benachbarten Gemeinde Bábolna berichten die Alten von ähnlichen Dingen. Sie halten diese Pfahlreihen für Brückenköpfe aus der Zeit der „Györe“ (Erdburgen), doch sind sie vielmehr als Überbleibsel von Pfahlbauten aus jener Zeit zu betrachten, da die Theiß ihren Lauf noch südlicher nahm, die Oberfläche aber beinahe das Niveau des jetzigen Bettes hatte. Spuren von Pfahlbauten sind auch in dem der Mátra näher gelegenen Füzes-Albony (Heveser Comitats) aufgetaucht.

In der neolithischen Steinzeit aber bestand die Colonisirung des Menschen darin, daß er für sein „Heer“ (seine Familie) eine passende Herdstelle auf einem von der Natur besetzten Berggipfel oder Hügel ausfindig machte, deren Zugänglichkeit er leicht beschränken konnte. Statt eines Wachtthurmes diente die Örtlichkeit selbst, die einen weiten Ausblick gestattete. Das andere Hauptverforderniß war die Nähe von fließendem Wasser, er ließ sich also bei Quellen, an Wasserläufen nieder. Den nach diesen Gesichtspunkten erwählten Platz besetzte er dann durch Wassergraben und Rasenwall zu einer Schanzenburg, die ihm zum Heiligthum der Familie, Wohnsitz der Götter und Vorrathshaus seiner werthvolleren Habe wurde. Hier war der gemeinsame Herd, wo er an mächtigem Feuer, wie es zu seinen plumpen Gefäßen paßte, seine Speisen bereitete und seine Thongeschirre brannte. — Das Bild der urzeitlichen Herdplätze ändert sich von Zeit zu Zeit. Auf das friedfertige Familienheer der neolithischen Zeit folgen die weiter fortgeschrittenen und kriegerischeren Stämme der Bronze- und Eisenzeit. Die uralten Erdburgen gehen aus einer Hand in die andere über und wachsen mit der Zeit zu immer höheren Hügeln empor.

Ein Hügel, der lediglich der Steinzeit angehört, findet sich zwar längs der ganzen Mátra-Ebene nicht, in seiner Grundlage aber stammt jeder aus der Steinzeit. Die meisten haben noch jetzt 20 bis 25 Schichten und unter einer jeden schlummern nicht ein oder zwei Menschenalter, sondern dem Charakter ihrer Alterthümer gemäß Jahrhunderte. Die Legenden von Jahrhunderten sind unter jeder solchen Schichte begraben. Das Volk nennt diese geweihten Stätten der Urzeit mit verschiedenen Namen, am häufigsten „Erdburg“ (földvár), „Körperhügel“ (testhalom), „Leichenburg“ (tetemvár) und „Rumanenhügel“ (kunhalom).

Die kurze Herrschaft der Hunnen und Awaren hat hier mehr Spuren zurückgelassen als die vor ihnen dagewesenen Bewohner zusammen genommen. Von den Awaren rühren

jene merkwürdigen Werke der Landesvertheidigung her, an welche einerseits noch die Ortsnamen „Ghör“ und „Ghörk“, erinnern, während sie anderseits in den erwähnten Schanzwerken noch jetzt ein berechtigtes Staunen erregen. Das Volk nennt sie in dieser Gegend „Eszörsz-Graben“, anderswo „Teufels“= und „Tatarengaben“. Und bei Ároftö erscheint der Eszörsz-Graben noch heute als ein riesiges Bauwerk, 75 Meter breit und halb so hoch. Eine zeitlang zieht er dem Gebirge zu, dann theilt er sich in einen westlichen und östlichen Ast. Die Erzählung der Sage ist an den westlichen Ast geknüpft, der unterhalb Szihalom das Heveser Gebiet erreicht und bis Árokszállás zu verfolgen ist. Der östliche Ast zieht dem Fuße des Gebirges entlang dem Sajó zu. Von Dszlár (oberhalb Ároftö) geht gleichfalls ein Eszörsz-Graben aus, der die am Fuße des Gebirges hinziehende Hauptlinie oberhalb Gelej schneidet.

In den Ortsnamen Barfány, Bessenjő und Rozár des Mátra-Grundes haben sich Spuren gleichnamiger Volksstämme erhalten. Diese sind zum Theil als Eingeborene zu betrachten. Daraus, daß auf diesem Gebiete kaum ein paar slavische Namen vorkommen, kann geschlossen werden, daß die magyarische Einwanderung dasselbe schon von verwandten Stämmen besetzt vorgefunden hat. Diese wurden dann zumeist die unmittelbaren Unterthanen des Fürstenhauses. Das Haus Árpád erhielt nämlich auch in der Gegend von Erlau und in Borjod Antheile. In der Mátra gelangten, nach dem „anonymen Chronisten des König Béla IV.“, die freien Kumanen des Ede und Edömér zur Herrschaft und dehnten diese auch auf einen Theil des Mátra-Grundes aus. Was längs der Flüsse Tarna und Zagyva nicht dem Mátraer Geschlechte Ába zu eigen war, gehörte zur „Burg von Heves“. Im Bükk und am Fuße desselben gehörte das von den Flüssen Eger und Dstoros durchströmte Land dem fürstlichen Hause. In der Mitte und am Fuße des Bükk bis zur Theiß hin lassen sich die Kumanen des Ácsád nieder, (den die Überlieferung mit seinem Sohne Örs verwechselt), an jenem Rande des Bükk aber, der an den Sajó-Fluß grenzt, Borz, der Sohn Böngérs. Im Bükk-Grunde kommen die der „Burg von Borjod“ unterworfenen Ortschaften nur sporadisch vor. Die Angesiedelten nennt die Chronik Kumanen. Daß sie zum Theil Petschenegen (hessenyő) und avarische Eingeborene waren, ist durch die Ortsnamen bewiesen.

Sowohl die Mátra als auch der Bükk sind voll mit kaum berührten Heiligthümern der Urreligion; doch soll von den „Opfersteinen“, „Betsteinen“, „Aschenbergen“, „Hexenstühlen“ (Felsbildern) und „Bienenkörben“ (heidnischen Mausoleen), da sie nicht zu den Erscheinungen dieser Ebene gehören, an anderer Stelle die Rede sein. Aber auch auf der Ebene finden sich Spuren der Urreligion der Magyaren, wenn auch mehr in den Ortsnamen und Friedhöfen. In Borjod sind die Ortsnamen „Bába“ und „Sgriczi“ charakteristisch. Bába mag, nach der mythologischen Beziehung des Namens, der heilige

Ort der Urreligion gewesen sein. Man hat es zwar neugetauft auf Hejö=Szentpéter, aber das Volk der Theiß hat diesen Namen nicht in Umlauf gebracht. Sgriczzi war ein Wohnort von Spielleuten (hegedüs, jocolator), denen die magyarische Mythologie die Rolle von Priestern und Sängern zuschreibt.

Ein Enkel des heidnischen Tomuz-Abba gründete die Abtei Tomajon, um für die Sünden seines halsstarrigen Ahnen die Verzeihung Gottes zu erlangen. Auch anderwärts in Ungarn verdankt manches der ältesten Klöster seine Entstehung der Pietät, Veröhnung zu wirken. Ebendies mag im Mátra-Grunde der Fall sein. Übrigens durfte auch das Alföld nicht ohne Kloster bleiben, da der Magyare schon zur Zeit Ladislaus' des Heiligen es für adelige Tugend gehalten, die Mönche zu schirmen. Da ist das Kloster zu Százd (Borsod), an das sich Erinnerungen aus der Zeit der Feldherren Géza und Ladislaus knüpfen. Százd, seither von der Theiß hinweggespült, führte noch im Jahre 1400 den Vornamen „monostoros“ (ein Kloster besitzend). Die zweithürmige mittelalterliche Kirche der Abtei Poroszló (in Heves) war eines der beliebtesten Heiligthümer der Theißgegend. Die Abtei von Debrö hat mit ihrer malereigeschmückten Unterkirche den Stürmen der Zeit getrotzt. Das Kloster zu Saár wurde von König Samuel Aba gebaut. Es war sein Lieblingsaufenthalt und steht noch jetzt, dient aber freilich längst als landwirthschaftliches Gebäude. In einem der dazugehörigen Keller, wo die Mönche die Leiche des in einer Schlacht an der Theiß gefallenen Königs zur ewigen Ruhe gebracht hatten, ist die Inschrifttafel, welche die Grabstelle bezeichnet, noch jetzt erhalten.

Was die einzelnen Gemeinde- oder Pfarrkirchen betrifft, so werden sie schon durch den heiligen König selbst gegründet, der die Verordnung erläßt, daß je zehn Gemeinden sich zum Bau einer Kirche vereinen. Die Zahl derselben nahm rasch zu, da der Adel in dieser Hinsicht mit den Bischöfen wetteiferte, deren Güter aber zum großen Theil auch am Fuße der Mátra lagen. Von ihren Kirchen entlehnten den Namen in Borsod: Fejéregyháza (Buzsta), Szent-István, Sajó-Petri, in Heves: Tarna-Szent-Miklós, Szög-Szent-Iván. Die blühendste Zeit des religiösen Lebens war hier das XIV. Jahrhundert, aus dem mehr als fünfzig Kirchen, die einen Geistlichen hielten, bekannt sind.

Jetzt treiben die Ortschaften dieses Gebietes sämmtlich lebhaften Landbau auf ihren fruchtbaren Feldern, während an den einzelnen Brennpunkten des Bezirkes auch locales Gewerbe und Handel ziemlich gut gedeihen. Ein besonderer Aufschwung ist auf allen Gebieten seit 1848 wahrzunehmen, in welchem Jahre die Aufhebung der Leibeigenschaft auch dem Volke des Ackers eine ganz neue Welt erschloß. Die seit dem Ausgleich von 1867 verfloffenen 22 Jahre freien Verfassungslebens brachten auf den Gebieten sowohl der geistigen als der materiellen Cultur einen außerordentlichen Fortschritt zuwege. Die ganze weite Gegend befreite sich aus der Isolirung ihres früheren Daseins und trat ein in den

Berkehr der Ideen und des Lebens. Während die zweckmäßige Regelung des öffentlichen Unterrichts, sowie des Gemeinde- und Comitatslebens den Fortschritt der allgemeinen Bildung kräftig förderte, steigerte sich der Wohlstand Aller wesentlich durch die Vervollkommnung und Vermehrung der volkswirtschaftlichen Hilfsquellen und namentlich der Verkehrsmittel.

Die Ebene unterhalb der Mátra ist im Norden ihrer ganzen Breite nach durch die auch vom strategischen Standpunkt so wichtige Bahulinie Budapest-Baschau durchschnitten, welche sich bei Hatvan eine Pforte in dieses Gebiet öffnet und jenseits Miskolcz, oberhalb von Mszó-Bzsolca, in das Hernád-Thal einlenkt. Nach Norden entsendet sie auch zwei kurze Flügelbahnen, deren eine ihre kurzen Züge von Vámos-Gyhörf nach Gyöngyhöz, die andere von Füzes-Abony nach Erlau (Eger) und zurück verkehren läßt. Die andere Eisenbahn am Westrande ist die Sászberény-Hatvaner Linie, welche zwar diese Gegend nur streift, aber doch den kürzesten Weg von Tazygien zu ihr bildet und mannigfachen Interessen als Vermittlerin dient. Die dritte Bahulinie ist die von Kisköre-Heves-Kaal in südnördlicher Richtung, die gleich einem riesigen Arme nicht nur das Heveser Alföld und weiterhin einen großen Theil der Mátra umgreift, sondern auch das östliche (Groß-) Rumanien mit dem Oberlande verbindet. Geplant, aber in ihren Vorarbeiten schon so weit vorgeschritten, daß sie hier erwähnt werden darf, ist noch jene Linie, welche, von der Debrecziner Gegend ausgehend sich bei Csege und Polgár unserem Gebiete nähert und bei Boroszló die Theiß überschreiten wird, um dann weiter auf Füzes-Abony geführt zu werden.

Die Ebene unter dem Büff, der Büff-Grund, der übrigens keineswegs ein großes Stück Land ist, hat keine Eisenbahn von nördlicher Richtung, aber dafür desto bessere Landstraßen, wie denn überhaupt in Borsod die Straßen ganz tadellos sind, was von Heves nicht so allgemein behauptet werden kann.

Die erwähnten Eisenbahnen und Landstraßen durchschneiden überall fruchtbare und wohlcultivirte Gebiete, die zwar nicht so volkreich, deren Ortschaften aber weit dichter gesät sind als im großen Alföld. Welche Richtung auch der Reisende hier einschläge, überall winken ihm schlanke, hohe Thürme entgegen, welche bald einzeln, bald paarweise oder in noch größerer Anzahl aus laubumschatteten, ebenerdigen Häusermassen aufragen. Wer aus der Hauptstadt kommt, dessen Aufmerksamkeit wird zuerst durch die Stadt Hatvan erregt, mit ihrer großen Eisenbahnstation, die ein wichtiges Centrum bildet, und mit ihrer weiten Fläche voll Häuserreihen, aus denen mehrere Kirchen, das hauchige Kuppeldach eines großen Schlosses, sowie mehrere stockhohe öffentliche Gebäude und Fabriken emporragen. Die Stadt ist so ausgedehnt, daß man Mühe hat zu glauben, wie gering ihre Bevölkerung (gegen 5.000 Seelen) ist. Von ihrer einst berühmten Festung sind kaum noch Trümmer

vorhanden. Denkwürdig in der Geschichte Ungarns ist der Reichstag, der am 4. Juli 1525 zu Hatvan versammelt wurde; da errang der niedere Adel in seinem langen Kampfe gegen den Hochadel endlich den vollen Sieg und erhob den aus seiner eigenen Mitte hervorgegangenen größten Rechtsgelehrten und gewaltigsten Redner des Landes, Stefan Werböczy, den unsterblichen Verfasser des „Tripartitum“ (dreitheiligen Gesetzbuches) zur Würde des Palatins. Von hier bis Miskolcz längs der ganzen Bahnlinie hat der Reisende zur Sommerszeit um Mittag oftmals Gelegenheit, sich an der Zauberspiegelung der „Délibáb“ zu erfreuen. Wenn man sich Vámos-Györf, dem Ausgangspunkte der nächsten Flügelbahn, nähert, sieht man links in immer bestimmteren Umrissen die breit aufgelagerte, höchste Kuppe des Mátra-Gebirges, den Kékes (969 Meter) hervortreten, dessen wirklich prächtige blaue Färbung („Kékes“ bedeutet bläulich) diese anmuthige Gegend noch reizender macht, denn der Nordweststrand der fast unabsehbar hingedehnten Ebene stößt fast ohne jeden Übergang an die Grundvesten einer plötzlich zu 1.000 Meter Höhe auffpringenden Gebirgsfirne. Vámos-Györf selbst ist eine kleine ackerbautreibende Gemeinde, nach welcher links das volkreiche Dorf Karácsod durch seinen schmucken Herrensitz und die Beretvás- und Gönczyischen ansehnlichen Musterwirthschaften unsere Aufmerksamkeit erregt. Die nächste größere Eisenbahnstation hat ihren Namen von den rechts und links gelegenen Ortschaften Kaál und Kápolna. Besonders bemerkenswerth ist hier die großartige Musterwirthschaft der Grafen Károlyi. Hier wird die Hatvan-Miskolczer Flügelbahn durch die neue, von Kis-Ujszállás nach der Mátra-Gegend gezogene Linie durchschnitten, welche bei der Ortschaft Kőre die Theiß überschreitet und pfeilgerade in die Station Kaál-Kápolna einläuft, nachdem sie unterwegs die ansehnlichen ackerbautreibenden Gemeinden Tisza-Nána, Heves und Erdőtelek seitwärts liegen gelassen. Weiterhin bei Füzes-Abony zweigt in der Nähe des Sommersitzes und der Domäne des Erzbischofs von Erlau zu Puszta-Szikszo eine zweite Flügelbahn nach Erlau ab, und über jenes große, verkehrreiche, landwirthschafttreibende Dorf hinaus gelangen wir bald auf das Gebiet des Borsoder Comitats, nach Szihalom, von dessen Bahnstation aus man schon deutlich jenen berühmten Hügel erkennt, auf dem nach den Berichten des „anonymen Chronisten“ Arpáds Laubhalle stand, („szin“ = Speicher, Halle, daher Szinhalom und in volksthümlicher Kürzung Szihalom) und wo vor kurzem die Alterthumsforscher einen so merkwürdigen Fund gemacht haben. Die hier entdeckten Gegenstände gehören zu den werthvollsten einheimischen Stücken des ungarischen Nationalmuseums. Längs der Eisenbahn, aber nicht ganz parallel mit ihr, läuft links gleich einem Saume das Gebirge, dessen hier vor uns liegender Theil bereits Bükk-Gebirge heißt, nach seinen ungeheueren Buchenwäldungen (bükk = Buche). Hier am Fuße des Bükk, besonders aber im Marktstücken Mező-Kövesd, der gleichfalls Bahnstation ist, und seiner Umgebung hausen in größeren Massen die

Matyósz, die sich von König Matthias herleiten, dieser interessante palóczenähnliche magyarische Stamm, der, in Dialect und Tracht ganz eigenartig, eine Specialität der Gegend bildet und Dank seinem Racen=Charakter zu den schönsten des ganzen Alföld gehört. Das einzige hervorragendere Gebäude dieses hübschen und wohlhabenden Ortes ist seine stattliche Kirche.

Weiter finden wir Mezö=Keresztes, wo im Jahre 1596 das christliche Heer die Schlacht gegen Sultan Mohamed III. verlor; zwischen dieser behäbigen Gemeinde von Landwirthen und der Theiß sind Mezö=Csáth, Tisza=Tarján, Palkonya und Ároktő die bemerkenswertheren Orte, sämmtlich mit reichen und wohlbebauten, aber oft schon durch die Überflutungen der Theiß bedrohten Feldern. Ároktő (Grabenende) liegt, wie schon sein Name besagt, an dem der Theiß zugekehrten Ende des Csörz=Grabens. Jenseits von Tisza=Tarján gelangt man, nachdem das warme Wasser des Hejö=Baches überschritten, zur Puszta Mohi, deren Andenken in der Geschichte Ungarns durch den großen Sieg der Tataren ein so verhängnißvolles ist; sie gehört zur Gemarkung des am Sajó-Ufer gelegenen hübschen und reichbevölkerten Fleckens Ónod. Hier ist jetzt das bemerkenswertheste Gebäude der Herrnsitz der Grafen Erdödy. Von der einstigen Burg Ónod, welche im XVII. Jahrhundert, im Besitze der Rakóczy's, der Schauplatz wichtiger militärischer Ereignisse war, sind nur noch geringe Trümmer zu sehen.

Die den Fluß entlang wohnenden Leute vom „Theißrücken“ bilden eine eigene Volksklasse, die der Fährleute und Fischer, welche sich auf das Gebaren mit fliegenden Brücken und Fahren verstehen und, von Geschlecht zu Geschlecht dieser Beschäftigung obliegend, sich zu einem selbständigen Typus ausgebildet haben. Bei ihnen sind die uralten Züge leichter zu erkennen als bei dem ackerbautreibenden Volke. Sie sind die geborenen Köche der volksthümlichen Speise „Halászlé“ (Fischsuppe). Aber auch ihnen geht es jetzt nicht mehr so gut wie ehemals. Die Theiß ist „verdorben“; früher zogen sie mit einem Neze 300 bis 400 Pfund Fische heraus, jetzt fangen sie oft tagelang nichts, was der Rede werth, vor lauter Regulirung und Dampfschiffen.

Das Uferland der Theiß ist reich an „Abern“, „Landspizzen“, „Senkungen“ und „Böden“, wo die Reichnuß wächst, aber im Sommer auch die Malaria herrscht. Das Ufer der Theiß mit seinen Weidendickichten, Flutwehren, Überschwemmungsterrains und einsiedeleimäßigen Fischerhütten gibt ein Bild, wie es nur an diesem ungarischen Ganges vorkommt.

Dem reisenden Fremden bietet hier vor der Ernte der Dzean von Ähren einen ungewohnten Anblick. Um diese Zeit ist der Mátra=Grund nach allen Seiten ein Ährenmeer. Denn der Boden ist da aufs glücklichste gemischt. Der Hauptbestandtheil der Mátra ist der Trachyt, dessen verwitterte Theile als Material für die Bildung des Dammbodens

dienen. Das Bodenproduct des an Kalkformationen reichen Bükk aber ist der Löß (im Volksmunde: die gelbe Erde). Der dritte Factor bei dieser Bodenbildung ist der Sand mit den Schlammablagerungen des ehemaligen Meeres. Alle diese Bestandtheile kommen nicht einzeln, sondern gemischt vor, und das erhebt die Ebene der Mátra in die Reihe der fruchtbaren Gegenden.

Der Sandboden ist im mittleren Theile der Ebene vortrefflich. So am linken Ufer der Zagyva die Gegend von Hatvan, das linke Ufer der Tarna, von Mező-Keresztes und Emöd



Burg Emöd.

aber der südliche Theil. Diese Sandflächen sind wegen ihrer reichen Humus-Beimischung meist sehr fruchtbar. Der Heveser „schwarze Sand“ ist geradezu das Land Kanaan. Unfruchtbarer „wilder Sand“ kommt nur fleckenweise vor. Im unteren Mittelgrunde zeigt sich auch schon Soda, aber sie schadet nicht, denn gerade da wächst der schwerste Stahlweizen, welche Eigenschaft des Alföldweizens auch auf dem Weltmarkte bekannt ist. Da der dritte, untere Theil der Ebene Alluvialgebiet ist, enthält er noch mehr Natron- oder Sodastrecken, unter denen auch schon unfruchtbare vorkommen. Den sodahaltigen Boden, wenn er unfruchtbar ist, nennt das Volk „wilde Soda“. Im südlichen Theile der Ebene kommen häufig tiefe Wasserbestände („Böden“) vor, denen die leidenschaftlichen Jäger wegen des Geflügels von weither zuströmen.

Jedenfalls ist es ihrem Boden und der leicht gewellten Oberfläche zuzuschreiben, daß sie mit Ausnahme des Theißlaufes so gleichmäßig bewohnt ist. Von einem Dorfe aus kann man leicht den Kirchturm des anderen erblicken. Im unteren Theile gibt es auf dem weiten Gebiete von 10 bis 15 Dörfern nur Puszten-Tanyas mit Storchestern auf den Rohrdächern der Gebäude, da die alten Ortschaften in den Kriegsstürmen zugrundegegangen sind. Die Dörfer sind nicht gerade regelmäßig angelegt, doch kommen ziemlich zahlreiche Ausnahmen vor, z. B. Tíza-Rána, Kömlö, Sarud. Die Anlage der Dörfer ist eiförmig und in der Mitte sind sie durch die Hauptstraße der Länge nach getheilt.

Die Häuser sind am oberen Ende des Mátra-Grundes aus Stein oder Ziegeln gebaut, am unteren Ende führen besonders die Ärmeren die Mauern des Hauses aus gestampfter Erde auf. Die so aufgeführten Wände überdauern, wenn sie vor Feuchtigkeit geschützt werden, Jahrhunderte und sind so solid, daß man sie kaum mit der Spitzhacke zertrümmern kann. Die Einrichtung von Haus und Hof ist so wie in den besseren Alföldgemeinden. Vor jedem Hause sieht man gegen die Straße hin ein Blumengärtchen angelegt. Auch ein schattiges Plätzchen findet sich auf dem Hofe, ein oder zwei alte Nußbäume, Reihen von Maulbeerbäumen oder Akazien. Nicht selten findet man einen Obstgarten, aber er fehlt auch oft. Vor Alters war Mátra-Grund obstreicher, was noch jetzt die Ortsnamen mit „gyümölcsös“ (obstreich, Obstgarten) oder „szilvás“ (pflaumenreich, Pflaumengarten) beweisen, aber die Verheerungen der Jahrhunderte haben auch damit aufgeräumt. In Borjod findet man mehr Obstgärten als im Comitat Heves, wo nur die Wein- und Obstgärten der Ortschaften Heves und Esáth bemerkenswerth sind. Melonen aber werden in jeder Ortschaft reichlich gebaut.

Die Kirchen sind auf der ganzen Ebene neuere Bauten. Das Volk liebt einen hohen, mit Blech gedeckten Thurm. Hier und da trifft sich ein Edelstiz noch im Geschmack des vorigen Jahrhunderts gebaut und mit einem Park umgeben.

Hinsichtlich der Fabriken steckt der Mátra-Grund noch in den Anfängen. Die Fabrikindustrie erstreckt sich meist nur auf die Dampfmühlen der Städte und größeren Dörfer.

Die Vollblut-Eingeborenen daselbst sind unter hundert anderen Leuten zu erkennen. Sie sind untersezt von Wuchs, haben ein rothes, rundes Gesicht und tragen rein nationale Kleidung. Die aus der Theiß- und Sajó-Gegend sind schlanker, aufgeschlossener und von männlichem Ausdruck. Von Allen unterscheidet sich der „Matyó“, durch hervorstehende Backenknochen, kleine Augen und gedrungenen Gliederbau. Sein braunes Angesicht ist stets von tiefschwarzem Haar umrahmt, das er regelmäßig, und zwar sogar übermäßig mit Fett salbt.

Die Frauen sind hübsch und an manchen Orten malerisch schön. Unter den Matyós sieht man wohl die wenigsten schönen Weiber. Die junge Frau steht hier unter der



Volkstracht von Mező-Kövesd.

patriarchalischen Gewalt der Schwiegermutter, genießt nur geringe Bequemlichkeit und arbeitet sich vor der Zeit zugrunde.

Die Volkstracht entfaltet an Feiertagen ihre ganze abwechslungsreiche Bunttheit. Am schreiendsten erscheint die Matyó-Tracht von Mezö-Kövesd, am einfachsten die der Sajó-Ufer, am geschmackvollsten die der Theißgegend. Aber auch hier sind die schneeweiße Batistkleinwand, die rothen Stiefel und das große Linnentuch in raschem Schwinden begriffen. Das Weibsvolk der Matyós trug vor Alters den Rock unter der Schürze aufgeschlagen, um dessen inneren breiten Saum und den weißen Unterrock zu zeigen. Jetzt bringen die jungen Frauen von Kövesd den Saum des Kleides außen an, was übrigens auch in vielen anderen Gegenden Sitte ist. Als Halschmuck tragen die Schönen der Ebene Korallen oder Glasperlen, an denen vorne ein Silberthaler oder „Máriás“ (Siebzehnkreuzerstück) hängt. Die Mädchen tragen in vielen Orten der Gegend den Jungfernkranz aus farbigem Band oder schwarzem Sammtband um die Stirne geschlungen. Im Winter verbinden sie sich den Kopf mit einem Tuche, das sie aber in der Kirche ablegen, da ein Mädchen barhäuptig vor Gottes Antlitz erscheinen soll. („Hajadon“ bedeutet auch zugleich Mädchen und barhaupt.)

Das festtägliche Oberkleid des wohlhabenden Bauers, das er in heißem Wetter nur leicht über die Schulter wirft, ist mit silbernen Ketten und großen Silberknöpfen reich ausgestattet. Die wohlhabende Frau trägt eine Gold- oder Silberhaube und an der „Mente“ (Mantel) werthvolle silberne Knöpfe und Schnallen. Das Volk am Mátra-Fuße ist ferner arbeitssam, besonders der „Tatar“ von Mezö-Kövesd (von seinen Nachbarn so gescholten), der, nachdem er geschwind seine eigene Ernte daheim ins Trockene gebracht, auch noch über die Theiß setzt, um jenseits mit der Sense und an der Maschine zu arbeiten.

Die Hauptbeschäftigungen in der Mátra-Ebene sind Landwirthschaft und Viehzucht. Wer kein selbstgezogenes Pferd reitet, gilt unter den Landwirthen nicht viel. Aber dem Matyó ist sein Pferd am meisten ans Herz gewachsen. Nicht um den Kirchturm von Kövesd möchte er ihm einen Streich versetzen, und wenn er auch noch so große Eile hat, läßt er die Peitsche doch so schonungsvoll über dem fetten Thiere umhersausen, daß es davon gar keine Notiz zu nehmen braucht. Er ist der richtige Beduine dieser Ebene.

Und alle Culturgewächse des magyarischen Bodens kommen in diesem Bezirke vor. An Wein freilich hat es nur Gartengewächs. Die bemerkenswertheste, weil sauerste Sorte ist die von Csáth (Vorsob). Will ein Bewohner dieses Landstrichs Hochzeit machen, oder ist die Kirchweih im Anzug, so verschreibt er sich seinen Wein gewöhnlich aus der Erlauer oder Miskolczer Gegend.

Die Melonen der Ortschaften Heves und Csány sind im ganzen Lande berühmt. Die Flächen, wo sie wachsen, waren einst mit Urwald bedeckt, von dem keine Spur mehr



Im Melonenfelde.

vorhanden, unausrottbar aber ist noch immer der Waldboden, den man jetzt nach allen Richtungen meilenweit von Akazienreihen, welche die Wege einfassen, durchzogen sieht.

Das Volk da ist, wie ja der Magyare überall, gastfrei. Kirchweih, Hochzeit, Kindstaufe, Leichenschmaus, Schweineschlachten, das sind alles Anlässe zu freundschaftlicher Zusammenkunft. Aber auch der fahrende Gast hat keinen Grund zur Klage. Und bei solchen Gelegenheiten weiß dann die Hausfrau sich auszuzeichnen. „Wer nicht gegessen, was die Frau am Theißufer gekocht und gebraten, der weiß gar nicht, was gut ist; selbst der König darf das essen“, so lautet ein Sprichwort.

Der Alföld-Mensch ist ernsthaft, aber bei seinen Unterhaltungen nichts als Herz. Es ist viel aristokratischer Sinn in diesem großmüthigen, zu jedem Opfer bereiten Volke. Gern macht es Anderen eine Freude, es duldet keine fremde Traurigkeit neben sich und bemerkt gar nicht, daß es selber bei diesem Bestreben immer tiefer in das Meer seiner Empfindsamkeit versinkt und sich immer traurigere Lieder aufspielen läßt. Die Unterhaltungen der Jugend sind fröhlicher und lärmender. Dabei geschieht es zuweilen leicht, daß die beiden Anführer des jungen Volkes einander zum Kampfe fordern. Die Welt soll es wissen, „wer der Bursch ist in der Csárda“, — wie die allbekannte Redensart geht. Die jungen Leute der dickschädlichen Matyós raufen gern. Das untere und das obere Ende von Kövesd führen noch jetzt, wie früher, ganze Feldzüge mit blutigen Schlachten gegen einander. Der Tanz ist bei den jungen Leuten beiderlei Geschlechts sehr beliebt. Zuweilen huldigen ihm auch die älteren, sind sie doch die Einzigen, die noch das Werber-Solo (verbunkos) zu tanzen verstehen. Übrigens herrscht im Volke Gottesfurcht und gute Sitte. Es gibt keine frömmeren Katholiken als die an der Theiß. Ihre Wände sind ganz behangen mit Heiligenbildern. Alle tragen Gebetbuch und Rosenkranz und besuchen nicht nur ihre eigene Kirche, sondern wallfahrten selbst in ferne Gegenden. Auch die Männer bekunden vielen Eifer. Der Matyó geht ohne Hut zum heiligen Brunnen. Dann lesen oder hören sie gerne etwas aus dem Leben der Heiligen. Die Calvinisten sind mehr im östlichen Theile verbreitet. Sie sind rein magyarisch, freiheitsliebend und meistens adelig. Sie hängen sehr an ihrer Religion und besonders zäh an ihrer Überzeugung („hart von Genick“). In religiöse Andacht versenken sich mehr die Weiber. Die Bibel ist bei ihnen ein Familienschatz. Diebstahl ist selten und die Höfe sind gewöhnlich nicht einmal umzäunt. Ein Mädchen, das einen Fehltritt begangen, wird durch die öffentliche Meinung an den Pranger des Liebes gestellt, — zu abschreckendem Exempel. Das Theißvolk ist ferner aufrichtig und offenherzig. Auch am Ufer des Sajó fehlt diese magyarische Tugend nicht, aber dort ist man eingebildeter, räsionirlustiger und weniger leichtgläubig. Dort glaubt man dem Herrn Gevatter nur „gebunden“, das heißt nicht so aufs Wort. Und dort kommt auch das bezeichnende Sprichwort vor: „Man fängt den Vogel, wie man kann.“

Der Alföld-Magyarer ist ein Orientale. Er spricht fortwährend anschaulich, in Gleichnissen. Er ist ernst, aber nicht trocken von Sinnesart. Seine Poesie, dieses zurückgestrahlte Licht der Weltanschauung und Religion seiner Urahnen, bevölkert die freie Luft und den gestirnten Himmel, Fluß und Hain. Seine Lebensweisheit ist gesund und praktisch und äußert sich, seinem einsilbigen Ernste gemäß, in kurzen Sprüchen.

Harangod und Taktaköz.

Nach Norden und Nordosten vom untersten Laufe des Sajó, einerseits am linken Ufer des Hernád bis zur Linie von Meggyaszó, andererseits am rechten Theißufer bis an den südlichen Fuß der Hegyalja hinauf, erstreckt sich als ein unregelmäßiges Dreieck jener Zipfel des Alföld, dessen größeres nordwestliches Stück im Volksmunde Harangod oder die Harangoder Pusztta, das kleinere, südöstliche Stück aber Taktaköz heißt. Dieses Gebiet mit etwa sechsundzwanzig Gemeinden und fast dreimal so vielen Tanyas, Pusztzen und Meierhöfen ist ein besonders schöner und interessanter Bestandtheil der großen Ebene. Mit seinen sanft geneigten Erhebungen und besonders den in der Nordhälfte des Harangod immer höheren Staffeln seiner breitrückigen und noch breiter aufgelagerten Bodenwellen dient es nämlich dem benachbarten Bergland gleichsam als Schwelle, mit der dasselbe verschmilzt, aber es zeigt uns auch auf seiner Oberfläche von kaum mehr als 780 Quadratkilometer zwei Gegenden von sehr verschiedenem Charakter, deren eine, der höher und freier gelegene Harangod, dem Ackerbau und Handelsverkehr, der inselartige Taktaköz aber mehr der Viehzucht einen sehr geeigneten Spielraum bietet.

Der Harangod, der das Süden des Zempléner Comitates bildet, hat einen vorzüglichen schwarzen Boden, hier und da mit sodahaltigen, an seinem Nordrande mit kiesigen (besonders mit Kalkstein und Kalktuff durchsetzten) Partien. Der Boden des Taktaköz hingegen, der trotz seiner geographischen Lage zum Szabolcszer Comitat gehört, zeigt einen zähen schwarzen Lehm, von sandigen Strichen und Hügelrücken unterbrochen. Den Namen Harangod erklärt die Überlieferung damit, daß in der Türkenzeit die Rakócys, um diese militärisch und wirthschaftlich ihnen gleich wichtige Gegend wirksam zu vertheidigen, bei den Ortschaften Gesztely, Hernád-Mémeti, Hidvég, Keszyhéten und Tisza-Dúc, welche strategisch wichtige Punkte waren und in den Kriegen des XVII. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle gespielt haben, starke Schanzenwerke errichteten mit je einem hohen hölzernen Wachtthurm, der eine weithin schallende Glocke enthielt; diese habe dem Volke das Zeichen zum Rückzug hinter die Schanzen gegeben und gleichzeitig in der Burg Szerencs, dem Herrnsitz der Domäne, es gemeldet, wenn von irgend einer Seite her ein Feind sich diesem nicht unterworfenen Gebiete näherte. Diesen Glocken (Harang)

verdanke also Harangod seinen Namen. Die hölzernen Thürme sammt ihren Glocken sind längst verschwunden, die Überreste der Schanzwerke aber sind auch heute noch fast überall zu unterscheiden.

Der Taktaköz (Zwischenland der Takta) heißt nach der Takta, jenem außerordentlich gewundenen trägen Flüsschen, das sich vor Zeiten unterhalb Tokajs, in der Gemarkung von Tisza-Ladány, von der Theiß, hier schon berüchtigt wegen ihrer langsamen Strömung, losriß, um nach einer großen Krümmung gegen Norden etwa 40 bis 42 Kilometer weiter unterhalb wieder in den Schoß des Mutterstromes zurückzukehren. Auch dieser hat mittlerweile sein niedrig geböschtes Bett unter zahllosen und großen Windungen in die hier erreichte, ungemein schwach geneigte Ebene eingefurcht. Das muthwillige Überschwellen der Theiß ist durch die Stromregulirung schon vorlängst eingedämmt worden, die Takta jedoch, — seitdem die Stelle ihrer vormaligen Abzweigung versumpft und besonders durch die Regulirung verschüttet ist, nur noch durch ihre eigenen Wiesenquellen, die zur Regenzeit und in der Schneeschmelze vorbeilaufenden Gebirgsbäche, sowie durch den Dnd-Bach genährt — schweift noch immer frei umher. Wie häufig sie ihren Lauf ändert, das beweisen klar genug ganze Reihen von halbmond- oder hufeisenförmigen Teichen, größeren und kleineren, mit dichtem und ausgedehntem Röhricht, in welchem unzähliges Wassergeflügel herrlich gedeiht, während dadurch dieses inselartige, länglichrunde Gebiet, über dem nur die mehr oder weniger hohen Thürme von nicht mehr als sechs Gemeinden emporragen, in ein förmliches Labyrinth verwandelt wird.

Was die Gestaltung der Oberfläche dieser beiden Abschnitte betrifft, ist der Taktaköz im Ganzen und Großen als ein Bodenrücken von geringer Erhebung zu bezeichnen, der, von zwei Flüssen eingefast, gegen deren Ufer hin immer tiefer einsinkt; der Harangod hingegen bildet eine seitwärts gekippte abschüssige Fläche, deren nördliche und längs des Hernád gelegene Theile die höchsten, die von der Theiß und Sajó begrenzten dagegen die niedrigsten und flachsten sind. Wie wenig er aber durch diese Abschüssigkeit seinen Alföld-Charakter verliert, geht zur Genüge daraus hervor, daß die Extreme seiner Meereshöhe (92 und 249 Meter) über 40 Kilometer von einander entfernt sind.

Die Landschaft stellt sich, von jeder Seite gesehen, anmuthig, ja überraschend dar. Die mittleren Theile der Harangoder Puszta, in westöstlicher Richtung durch eine sehr gute Landstraße und eine am Fuße des Hegyalja-Gebirges sich gabelnde Eisenbahn durchschnitten, sind nach allen Seiten mit baumreichen Puszten, Tanyas und Meierhöfen bedeckt, alles Knotenpunkte der das Gebiet ausfüllenden werthvollen Herrschaften und Ökonomien, während die eigentlichen Ortschaften sämmtlich an die Ränder gedrängt sind, am dichtesten längs der diesseitigen Abhänge der niedrigen Berge, sowie der Flüsse Hernád und Sajó, am spärlichsten längs der Theiß. Die nach allen Richtungen laufenden, schnurgeraden

Feldwege und die Ackertafeln der Domänen sind mit meilenlangen Akazien- und Silberpappel-Alleen eingefast, längs der Flußläufe aber stellenweise mit hochstämmigen ausgebreiteten Eichen- und Pappelwäldern bekränzt. Wo aber, besonders an den Ufern der Theiß, der Wald unterbrochen ist, füllt unabsehbares dichtes Weidengehölz die Lücken.

Im Taktaköz sind es so ziemlich nur die Ortschaften und Tanyas, welche Schatten haben; die Straßen sind nur hier und da mit Bäumen besetzt, einzelne Baumgruppen jedoch zeigen sich auch an mehreren Stellen des Gefildes und am Theißufer prangt in besonderer Schönheit und Ausdehnung der zum Besitz des Grafen Emanuel Andráffy gehörige



Die Puszta Ujvilág.

„Heilige Wald“ (Pappeln und Eichen), der sich von Takta-Kenéz längs des Theißdammes beiderseits bis an die Schleusenmündung der Takta unterhalb Lúcz hinzieht. Dieser sorgsam gepflegte Wald ist eigentlich ein offener Thiergarten; Hirsche, Rehe, Wildschweine, Füchse, Hasen, Fasanen, Wachteln, Rebhühner u. s. w. werden darin gehegt, und dieser Reichthum lockt bisweilen glänzende Jagdgesellschaften in eine von Gästen sonst nicht besuchte stille Gegend. Ist es doch gar nicht zu verwundern, daß hier selten ein Fremder erscheint. Denn nicht nur, daß der ganze Taktaköz ziemlich abseits von den großen und bequemen Verkehrslinien liegt, sind auch noch seine stets mangelhaften Straßen in den regnerischen Jahreszeiten beinahe unwegsam und im Sommer an vielen Stellen so holperig, daß sie den Reisenden fast aus dem Wagen hinauswerfen.

Das Klima der Gegend ist zwar im Allgemeinen das des Alföld, das Wetter jedoch ist günstiger als draußen in der großen Ebene. Drei größere und etliche kleinere Gewässer, verhältnißmäßig viel Wald und Baumpflanzungen sind von wohlthätigem Einfluß auf Luft und Fruchtbarkeit; überdies ist der ganze Norden mit schützendem Gebirge umrahmt, das für nördliche Luftströmungen nur einen einzigen breiteren Weg freiläßt: das Thal des Ond-Baches bei Szerencs. Die Zahl der dürren Jahre ist hier viel geringer als am linken Theißufer, die Winter dagegen sind meistens strenger als dort.

Die Bevölkerung ist, mehr der Sprache als dem Stamme nach, rein magyarisches. Sie scheint sich mit slavischen Elementen vermischt zu haben, obwohl sie sich gerne als Überrest jener magyarischen Eroberer hinstellt, an deren Spitze der „siegreiche Arpád“ zu Szerencs die „zweite Station“ auf seinem Siegeszuge machte. Übrigens sind die Bewohner der westlichen Theile nach ihrem physischen Aussehen schöner, muskulöser und sogar höher von Wuchs als die der östlichen. Unter den letzteren ist es auffallend, daß, namentlich im Taktaköz, die Weiber im Allgemeinen ein höheres Lebensalter erreichen als die Männer. Zwar sind auch dort achtzig- bis neunzigjährige Männer nicht gerade selten, die große Mehrzahl aber überlebt kaum das fünfzigste Jahr, während die Zahl der sechzig- bis siebzigjährigen Frauen stets eine beträchtliche ist. Die dunkle oder zum Dunklen neigende Haut- und Haarfarbe herrscht im Allgemeinen vor, doch trifft man ebenso selten reines Braun wie reines Blond. Auch das klarblaue Auge ist selten.

Die Religion des größten Theiles der Bevölkerung ist die reformirte; nur eine einzige Gemeinde, Girincs am Sajó, ist rein römisch-katholisch; griechisch-nichtunirte Kirchengemeinden gibt es nur in Szerencs und Zombor. Juden finden sich sporadisch überall, die meisten in Zombor. Die Römisch-Katholischen sind zumeist seit der Gegenreformation im XVII. Jahrhundert hier ansässig geworden; Girincs war sogar eine rein slovakische Colonie, ist aber heute gänzlich magyarisches und hat sich höchstens noch den Typus und manche Gebräuche einigermaßen bewahrt. Sprache und Tracht stimmen mit denen der Magyaren in der Hegyalja überein. An localer Eigenthümlichkeit bemerkt man in dieser Hinsicht höchstens so viel, daß die reformirten Frauen die dunkle Tracht vorziehen, während die übrigen mehr zum Bunten, mit Roth Gepuzten neigen.

Das Volk lebt im Allgemeinen nüchtern, ist arbeitsam, sparsam, also wohlhabend; seine Sitten sind einfach. Dabei ist es sowohl von Natur als auch, Dank den guten Schulen, welche durch Kirchen und Gemeinden überall erhalten werden, sehr intelligent; selbst auf den Tanyas gibt es wenige Menschen, die nicht anständig lesen und schreiben können.

Hauptbeschäftigungen sind Landwirthschaft und Viehzucht. Für Beides findet das Volk treffliche Beispiele in den dicht gereihten, wohlgeordneten Großgrundbesitzern, die schon füglich als Musterwirthschaften gelten können. Unter diesen gebührt der erste Platz der

ansehnlichen, aus mehreren Gütern bestehenden Herrschaft der Familie Harkányi, deren stattlicher Hauptpunkt die Puszta Ujvilág ist, mit ihrem herrlich auf der Höhe gelegenen ebenerdigen Schloß und weitläufigen Stallungen, in denen die Zucht von Vollblutpferden und eine großartige Molkerei betrieben wird. Das Herrenhaus in seinem schönen, fünfzig Toch großen Parke, die ringsum gruppierten zahlreichen Beamten- und Dienerschaftshäuser nebst verschiedenartigen Wirthschaftsgebäuden bilden förmlich eine kleine Ortschaft. Diese ungewöhnlich schön gelegene Herrschaft erstreckt sich durch das Herz des Harangod bis in den Taktaköz hinein. Auf ihrer bei Harkány befindlichen Puszta Sajhalom wird Pferde-



Burg Szerencs.

und Viehzucht im Großen, auf ihrer im Taktaköz gelegenen Tanya Rónahát bedeutender Tabakbau betrieben. Als besondere Merkwürdigkeit der Herrschaft ist zu erwähnen, daß sie bisher die einzige in der Gegend ist, wo mit dem Dampfpflug geackert wird. Doch gehören zum Stolge des Gebietes auch noch die Herrschaften der Familien Graf Andrássy, Graefl, Baron Bay, Baron Prónay, Róczán, Graf Zichy, Graf Erdödy, Graf Szirmay, Potocky, Tisza, Patay, Kállay, Zalay und Wagner, sowie des Religionsfondes, welche, verschieden an Ausdehnung und Bodenbeschaffenheit, sämmtlich etwas Vorzügliches in irgend einem Zweige der Landwirthschaft bieten.

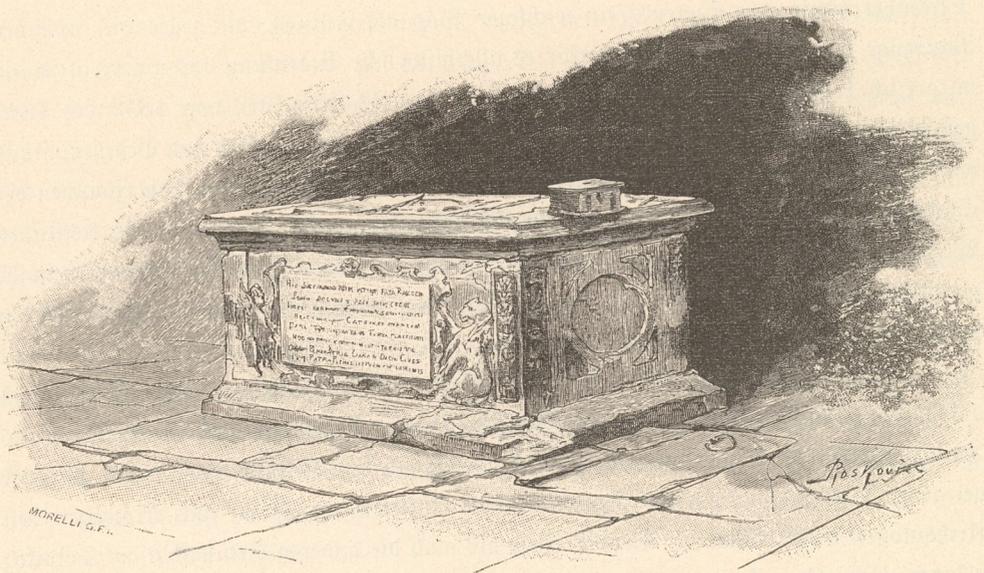
Die Viehzucht ist sehr bedeutend. Die Potocky'sche Pferdezucht (Berzék) wetteifert mit der zu Sajhalom. Auf den Gütern des Religionsfondes (Puszta Bazs, Köröm) wird

Schweinezucht im Großen, im Taktaköz aber viel Schafzucht betrieben. Den größten Stolz des Landwirthes bilden Race-Pferde und langgehörnte Ochsen; kann er sie nicht selbst züchten, so scheut er, um sie sich zu verschaffen, selbst die Reise nach den Märkten von Tasnád, Debreczin, Groß-Wardein, Karczag, Tur und noch entlegeneren Orten nicht.

In nicht geringer Ausdehnung, wenn auch nur zum eigenen Gebrauche, wird bei diesem Volke die Hausindustrie betrieben. Jede Familie baut, spinnt und webt sich ihr Leinenzeug selbst. An der Theiß und besonders im Taktaköz werden die Producte der Weiden- und Rohrbestände in mannigfacher Weise verarbeitet; das Rohr hat einen besonderen Werth, es wird nicht nur zum Eindachen von Gebäuden, sondern auch für den Bau von Zäunen, Schafhürden und Tabakspeichern geschickt verwendet. In früherer Zeit war noch der Fischfang eine lohnende Beschäftigung, jetzt aber ist, besonders im Taktaköz, der Krebsfang wichtiger und sichert vielen Leuten ihren Lebensunterhalt, obgleich sie ihre Beute noch gar nicht auf größere Entfernungen versenden.

Die Mineralien sind nur in den nördlichen Theilen der Gegend nennenswerth, wo außer dem reichlich vorhandenen Kalkstein auch sehr guter Kalktuff gebrochen und namentlich zum Fundamentiren der Bauten verwendet wird. Zwischen den Kalksteinschichten werden bei Meggyházy prächtige Birkenversteinerungen in Menge gefunden, die aber wegen ihrer großen Gebrechlichkeit meist nur als Randverzierung für Blumenbeete verwendbar sind.

Unter den Ortschaften der Gegend ist die bedeutendste die Stadt Szerencs, am Dnd-Bache, an der Eisenbahn und der Landstraße nach Harangod gelegen, mit nicht ganz 2.500 Einwohnern. Von ferne sieht sie sich sehr gefällig an, da sie gerade auf die Linie zu liegen kommt, wo die ungeheuere Ebene ein Ende nimmt und die Gebirgsgegend plötzlich beginnt, und zwar mit einem nicht gerade hohen (207 Meter), aber steil aufspringenden Berge, der nach seinem Hauptbestandtheile „Köves hegy“ (steiniger Berg), vom Volke aber ebenso häufig „Árpáds Berg“ genannt wird; an die zerstreuten Gruppen von Kalksteinblöcken, welche seine Flanke bedecken, knüpft sich eine locale Sage, welche sie als die versteinerten Schafe eines verfluchten Schafhirten bezeichnet. Die Wirkung dieses Landschaftsbildes wird nicht wenig gesteigert durch die zum Theil staffelförmige Anlage der Häuserreihen an dem schmalen Fuße des Berges und die sie überragenden drei Thürme. Kommt man näher, so schwindet freilich das Behagen, denn die Häuser sind wohl fest und theilweise hübsch gebaut, die Gassen jedoch, mit Ausnahme der durchziehenden Landstraße, so eng und krumm, als hätte man sie blindlings angelegt. Und doch hat Szerencs eine tausendjährige überaus interessante Vergangenheit. Der anonyme Chronist König Bélas und die noch jetzt lebendige Überlieferung sagen uns, hier habe der Eroberer des Landes, Árpád, seine zweite große Rast gehalten und sein Feldherrnzelt auf dem Gipfel des „Köveshegy“ aufgeschlagen. Dann, bevor er mit seinem Heere den Marsch fortsetzte, habe er gleich hier



Grabdenkmal Sigmund Rákóczy in der reformirten Kirche in Szerencs.

seinen Mitheerführer Ond (Und) mit dem Thale des Ond beschenkt, auch den kumanischen Führern Ed und Edömér „Zerench“ nebst Umgebungen zugetheilt. Später verwüsteten die Tataren auch diese Gegend, daher sich ein Theil der Einwohner in das unbewohnte Kohrdickicht der Takta flüchtete, wo dann auch Mehrere ansässig wurden. Noch später ging der Ort in den Besitz des Geschlechtes Monok und von diesem geschenktweise an den Benedictinerorden über, dem der Donator auch ein Kloster baute. Dieses wurde 1556 durch Franz Némethy besetzt und in eine Burg verwandelt. So wollen es Einige erklären, daß die Burg Szerencs, die zum Theile noch jetzt in bewohnbarem Zustande besteht, nicht auf dem benachbarten Berge, sondern auf der Ebene unter demselben errichtet ist. 1587 verpfändete König Rudolf diese Burg sammt der dazu gehörigen Puszta Harangod bei Sigismund Rákóczy, Burghauptmann von Erlau; dieser erkor Szerencs zu seinem Begräbnisort und ließ sich zu diesem Zwecke unter der gothischen reformirten Kirche eine Gruft erbauen. Die Gruft ist, sammt dem marmornen Sarkophag, der als Grabmal über ihr in der Kirche steht, noch jetzt vorhanden, sie wurde jedoch 1644 durch die fremden Heere verwüstet. Auf der Deckplatte des Monumentes befindet sich das Familienwappen der Rákóczy, auf der einen Längsseite ein ungarischer, auf der anderen ein lateinischer Gedächtnißvers gleichen Inhaltes.

Am 31. März 1605 hielten Stefan Bocskay und seine Partei hier einen Reichstag ab, auf dem Bocskay am 17. April einstimmig zum „Fürsten von Ungarn, Siebenbürgen, der Moldau und Walachei, auch Grafen der Székler“ ausgerufen wurde. Zur Zeit der

Türkenherrschaft war Szerencs ein wichtiger Platz als Festung, die gegen die türkischen Raubzüge schützte; später jedoch verlor es alle historische Bedeutung und wurde in seinem bürgerlich friedsamem Treiben nur noch durch das Waffengeklirr von 1848 bis 1849 gestört. Heute ist es als Sitz von Bezirksämtern und Eisenbahnstation von Bedeutung und wird gewiß auch durch die große Zuckerfabrik wesentlich gewinnen, deren Bau (zwischen der Stadt und dem Stationsgebäude) erst kürzlich vollendet wurde. Seine ehemals trefflichen Weinberge sind jetzt durch die Phylloxera, welche die ganze Hegyalja bedroht, beinahe vernichtet, was dem Wohlstande der Bevölkerung bereits einen schmerzlichen Schlag versetzt hat.

Nördlich von Szerencs finden wir Ond, östlich Zombor, eine hübsche und ansehnliche Ortschaft. Hier zweigt die Miskolcz-Tokajer Eisenbahn nach S.-M.-Ujhely ab. In der Nachbarschaft von Zombor (südlich) dehnt sich der Taktaköz aus, dessen zunächst gelegener Ort P t h r ü g y als Fundstätte von Objecten der Stein- und Bronzezeit den Archäologen wohlbekannt ist. Sowohl diese als auch die anderen Ortschaften des Taktaköz nehmen nach und nach eine modernere Gestalt an, weil das Volk statt der früher gebräuchlichen Häuser von Luftziegeln solche auf steinernem Unterbau und oft mit Ziegelbächern zu bauen beginnt. Einige ältere Häuser der Grundherren sind stattlich.

Südwestlich von Szerencs am rechten Ufer der Takta finden wir zuerst Szada mit seinem schlanken Thurme, weiter das Dorf Sarkány, Mittelpunkt der Sarkányischen Herrschaft. Gleichfalls südwestlich von hier dehnt sich im Westen der Bahnlinie die reiche Puszta Báz aus, deren Ruine, „Pusztan-Kirche“ (im Ungarischen gleichbedeutend mit „öde Kirche“) benannt, noch jetzt verräth, daß da ehemals ein Dorf gestanden. Unterhalb von Báz steht am Theißufer das hübsche und große Dorf Lúcz mit Eisenbahnstation, ein Hauptlandungsplatz der Theiß-Flößerei, von wo aus sich ein sehr beträchtlicher Landstrich namentlich mit Bauholz versorgt. Unterhalb des Dorfes bildet die Theiß eine große Insel, die ein Wald hochstämmiger Pappeln bedeckt. In der Gemarkung, sowie noch an anderen Orten im Harangod sieht man künstliche Hügel, sogenannte „Körperhügel“ (testhalmok), deren einige noch aus der Zeit des Tatareneinfalles herrühren sollen. In demselben Dorfgebiet befindet sich, in einer Thalmulde verborgen, die Puszta Vadvizés, die in der Sage den Namen „Tataren-Krippe“ führt, weil dort die tatarischen Scharen ihre Rosse, in Reihen aufgestellt, gefüttert und getränkt haben sollen. Um Lúcz her und unterhalb ist der Harangod am schönsten, weil er sich da als glatte, vollkommen wagrechte Fläche darstellt; von Lúcz aus beherrscht ihn auch der höchste all der schlanken Thürme. Weiter nach Süden an der Sajó-Mündung erblickt man die Ortschaft Keszytén, oberhalb am geschlängelten Sajó Girincs und am Einfluß des Hernád in den Sajó Köröm. Von Girincs ist außer seiner hübschen Kirche und seinem stattlichen Castell, das

auf einen förmlichen Rosenhain niederschaut, noch zu erwähnen, daß in seiner Nachbarschaft, auf der „Hochebene von Köröm“ am 17. Mai 1707 der Rákóczy'sche Reichstag geschlossen wurde, weil das benachbarte Snod, wo derselbe eröffnet worden war, überschwemmt war. Zwei Hügel in der Nähe dieser Hochebene nennt das Volk noch jetzt die Hügel Rákóczy's und Bercsényis, da nach der Überlieferung die Zelte dieser beiden Kriegsherren auf denselben gestanden haben. Köröm aber genießt die traurige Berühmtheit, daß es im Jahre 1242, als auf der benachbarten Puszta Mohi die Vernichtungsschlacht geschlagen wurde, als Aufstellungsort für die Reserve des Tatarenheeres unter Batu Khan gedient hat. — Unter den Ortschaften längs des Hernád sind die bedeutendsten Hidvég, Böcs, Verzetk, Hernád-Németi und besonders das hübsche Gesztely, weil hier mittelst der Hernádbrücke die Landstraße von Miskolcz her nach dem Harangod vorbeizieht, welchem also Gesztely förmlich als Thor dient, — als ein sehr wichtiges Thor sogar, so daß Görgey im Jahre 1849 daselbst die ihm nachrückenden russischen Scharen aufhielt, um sich den Theißübergang bei Tokaj zu sichern. Nördlich von



Reformirte Kirche in Szerencs.

da, über mehrere kleine Dörfer, Tanyas und Puszten gelangt man nach Meggyaszó, der nördlichsten und beinahe volkreichsten Ortschaft des Harangod, mit vielen schmucken Häusern, über welche die alte reformirte Kirche mit ihrem hohen Thurme emporragt, eine der bemerkenswerthesten Kirchen der Gegend. Der Ort baut Wein und Weizen und besitzt auch eine alte Burgruine, sowie etwas abseits ein neueres, von schönem Parke umgebenes stockhohes Schloß (die Graefl'sche „György-Tanya“), dessen höchst geschmackvoll entworfene und eingerichtete Räume laut der goldenen Inschrift auf einer neben dem Haupteingang eingefügten Marmortafel bei Gelegenheit der Herbstmanöver im Jahre 1881 Seine Majestät den König und unter vier anderen Erzherzogen auch den Kronprinzen Rudolf beherbergt haben. — Hier geht das Aföld schon in die Welt der Berge über.



Feldarbeiter.